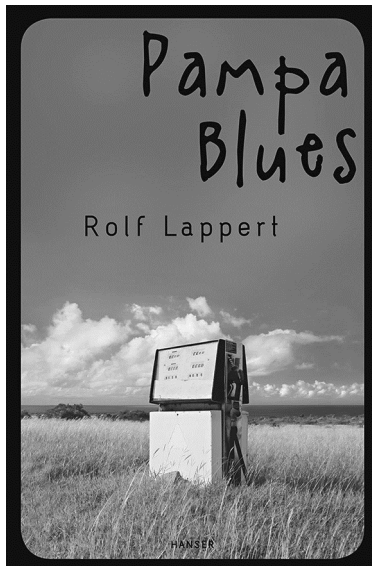


Pampa Blues

Het volgende fragment komt uit het boek *Pampa Blues* (2012) van Rolf Lappert.



Ben Schilling hasst sein Leben. Sein Vater, ein Wildbiologe in Tansania, starb bei einem Flugzeugabsturz, als Ben neun war. Seine Mutter tingelt als Jazzsängerin durch Europa und lässt den Sechzehnjährigen mit seinem dementen Opa allein. Und das alles in einem Kaff namens Wingroden, irgendwo in Deutschlands Nordosten. Ben: »Zeitungen kommen mit zwei Tagen Verspätung an, ein Handy besitzt hier fast niemand. Wenn ich die Buchstaben des Dorfnamens umstelle, wird daraus: Nirgendwo«.

Am frühen Nachmittag schiebe ich das Tuk-Tuk aus der Scheune. Vor etwa drei Jahren habe ich im Fernsehen einen Bericht über Indonesien gesehen, wo Tausende Tuk-Tuks auf den Straßen fahren. Von Horst, einem der Bauern aus der Gegend, habe ich ein kaputtes Mofa bekommen. Als Gegenleistung musste ich seine Melkmaschine reparieren. Ich bin in technischen Dingen ziemlich gut, das habe ich in Maslows Garage gelernt und aus Fachbüchern. Drei Wochen später habe ich mit dem Tuk-Tuk die erste Probefahrt gemacht. Die Bemalung und Verzierung kam erst später dazu, und noch immer klebe ich alles Mögliche an die Seitenwände und das Dach der Kabine: Münzen, vom Wind und Regen geschliffene Glasscherben, Plastikspielzeug aus Müslipackungen, nutzlose Schlüssel, einzelne Schachfiguren, Schneckenhäuser, Radkappen, den bleichen Schädel einer Maus. Manchmal gibt mir Maslow etwas oder Horst oder Willi oder Otto. Zum Beispiel die rote Abdeckung eines Rücklichts, für das es kein Fahrzeug mehr gibt, einen Kronenkorken aus Italien, einen Manschettenknopf, eine Hundemarke. Anna schenkt mir ab und zu eine mit billigem Strass verzierte Brosche oder eine zerbrochene Haarspange, die im Sonnenlicht glitzert. Jede Woche kommt etwas Neues dazu.

Ich lasse das Tuk-Tuk im Schatten stehen und gehe zurück ins Haus. Karl sitzt auf dem Hocker in der Küche und betrachtet seine Schuhe. Seine Hände liegen auf den Knien, faltig und fleckig, durchzogen von blauen

Adern. Ich habe Fotos gesehen, die ihn als jungen Mann zeigen, als kräftigen, coolen Typ mit vollen schwarzen Haaren und klaren Augen, in denen kein Zweifel zu erkennen ist und keine Ratlosigkeit. Die Fotos liegen in einer Schachtel in Karls Schrank, und ich kann kaum glauben, dass sie denselben Menschen zeigen, der jetzt vor mir sitzt und sich nicht erinnern kann, wie man die Schnürsenkel bindet.

Ich versuche, nicht daran zu denken, aber genau das macht mir am meisten Angst: dass ich irgendwann derjenige bin, der auf diesem verdammten Hocker sitzt und sich nicht an sein Leben erinnern kann. Weil ich keins hatte.

– »Es ist ganz einfach, sieh her«, sage ich zu Karl, knie mich vor ihn hin und schnüre ihm den linken Schuh.

– »Danke«, sagt er.

– »Den andern machst du.«

Karl zögert, dann nimmt er die Schnürsenkel in die Finger, kreuzt sie umständlich und weiß nicht mehr weiter. »Und jetzt?«

– »Den einen unter dem andern durch«, sage ich.

Karl vollführt im Zeitlupentempo ein paar sinnlose Bewegungen und ächzt, als würde er Schwerstarbeit verrichten.

– »Lass gut sein.« Bevor er sich völlig verheddert, nehme ich ihm die Schnürsenkel aus den Händen und mache es selbst.

– »Danke«, sagt Karl.

Ich setze ihm den Helm auf den Kopf, ziehe den Kinnriemen fest und trage ihm die Keksdose mit den Papierschnipseln hinterher. Auch dafür bedankt sich mein Großvater.

In der Scheune steht ein alter VW-Bus. Eigentlich ist es nur eine halb verrostete Karosserie unter einer Plane. Die Sitze lehnen an der Wand, von leeren Düngersäcken notdürftig gegen die staubige Erde geschützt, die der Wind durch die Bretterritzen weht. Der Motor liegt in einer Holzkiste wie in einem Sarg. Alle paar Wochen treibt Maslow ein Ersatzteil auf, manchmal kommt monatelang nichts. Wenn es in dem Tempo weitergeht, bin ich dreißig, bis der Bus restauriert ist.

Karl wäre dann fünfundneunzig. Wie er so im Mittagslicht dasteht, den Helm auf dem Kopf und den Blick unbekümmert in die Ferne gerichtet wie ein greiser Astronaut, traue ich ihm ohne Weiteres zu, hundert zu werden. Ich helfe Karl in die Kabine und stelle die Keksdose zwischen seine Beine.

– »Wo fahren wir hin?«, fragt er.

Zwanzigmal hat er mich das heute schon gefragt.

– »Zu Anna«, sage ich, und er lächelt, als sei das eine tolle Neuigkeit.

Ich setze mich auf das Moped und trete das Pedal durch. Der Motor kommt beim ersten Mal. Ich weiß nicht, ob ich als Karls Pfleger viel taue, aber als Mechaniker bin ich nicht übel.